

Freiheit oder Klassenkirche

Mut und Blindheit im Impulspapier des Rates der EKD

MICHAEL WELKER

Kühn, aber theologisch erschreckend dürftig: Das EKD-Impulspapier „Kirche der Freiheit“ entwerfe das Konzept einer Vier-Klassen-Kirche mit orthodoxer Unterströmung, meint Michael Welker, Professor für Systematische Theologie an der Universität Heidelberg.

Mit einer Vier-Klassen-Gesellschaft scheint Deutschland längerfristig leben zu müssen: 10 bis 12 Prozent der Bevölkerung können sich denen zurechnen, die gestaltend am gesellschaftlichen Leben Anteil haben, oft wohlhabend, einige reich oder superreich. Am anderen Ende der Gesellschaft herrscht für 10 bis 12 Prozent offene oder verdeckte Arbeitslosigkeit, 1,5 Millionen Menschen leiden am Krebsgeschwür der Langzeitarbeitslosigkeit. Etwa 25 Prozent stehen im ersehnten, hingegenommenen oder als zu früh erlittenen Renten- und Ruhestand. Nicht nur unter den Arbeitslosen, sondern auch in dieser Gruppe nehmen Verarmung und Armut zu. Absehbar ist, dass die Summe der beiden unteren Schichten in Deutschland stetig größer wird.

Vor dem Hintergrund dieser und anderer langfristiger Entwicklungen der gesellschaftlichen und sozialen Strukturen hat eine Gruppe von zwölf Experten der EKD den Weg der evangelischen Kirche in den kommenden 25 Jahren bedacht. Sie hat ein Konzept vorgelegt, das, wie es scheint, der Vier-Klassen-Gesellschaft eine Vier-Klassen-Kirche an die Seite stellen will, eine Kirche, die zwar nicht deckungsgleich mit den Gestaltungs- und Teilhabestrukturen der Gesellschaft ist, in der Schichtung aber analoge Züge aufweist.

Die Kirche soll an der Spitze von „Symbolkirchen“, etwa der Dresdener Frauenkirche, geprägt werden, in denen kirchliche und außerkirchliche Eliten ein- und ausgehen, wohl auch auf starke mediale Ausstrahlung hoffend. Ferner sollen

landesweit operierende „Kompetenzzentren“ für Mission, Jugendarbeit, Dialog mit den Wissenschaften, Religionen geschaffen werden. Die zweite Schicht, für 25 Prozent der Gemeinden angestrebt, wird von sogenannten „Profilgemeinden“ gebildet, die Führungsrollen in Stadt und Region übernehmen und besonders gefördert werden sollen. Hier werden Profile in der Kirchenmusik, der Jugendarbeit und der missionarischen Ausstrahlung erwartet. Der Großteil der hauptamtlichen Pfarrerinnen und Pfarrer soll offenbar in diesen Profilmgemeinden tätig werden, allerdings auch als Wandersparrer in den 50 Prozent Gemeinden parochialer Struktur (statt heute 80 Prozent) Impulse geben. Pfarrer – Männer und Frauen –, Prädikanten und Lektoren sollen 2030 im Verhältnis 1:1:1 die evangelischen Gottesdienste und Gemeindeaktivitäten leiten, sodass die Betreuung der Parochialgemeinden weitgehend auf nicht-hauptamtliche Mitarbeitende hin umstrukturiert werden dürfte. Die unterste Schicht dieser Klassenkirche soll aus 25 Prozent „Internetgemeinden, Online-Gemeinden, Mediengemeinden, Fernsehgottesdienstgemeinden, Passantengemeinden“ bestehen.

Während die gesellschaftliche Schichtung relativ undurchlässig ist, bleibt die kirchliche Schichtung durchlässig. Der Sinn suchende Internetsurfer kann durchaus am gut organisierten oberen Drittel des kirchlichen Lebens teilhaben. Einem Besuch im Hamburger Michel steht im Prinzip ebenso wenig im Wege wie dem Genuss eines Kirchenkonzerts in einer Profilmgemeinde. Nicht nur die weiche, durchlässige Schichtung kann einen beruhigen. Die Betonung der Kommission, dass die evangelische Kirche der Zukunft auf allen Ebenen die Bildung ernst nehmen müsse, lässt bei erster Lektüre entspannt aufatmen: Wird hier nicht das Konzept einer Kirche entwickelt, die entschlossen die so genannten „Laien“

Foto: epd/Mariko Priske

stärker in die Gemeinde- und Kirchenleitung einbezieht und so der Herausforderung der Reformation und dem Auftrag des „Priestertums aller Gläubigen“ entspricht?

So zunächst einmal beruhigt, lässt sich der erstaunliche Mut des Impulspapiers loben, eine unangenehme Diagnose der Situation 2005/06 zu präsentieren und unter der Überschrift „Zwölf



Leuchtfener der Zukunft“ konkrete Zahlen für das Jahr 2030 zu nennen. Die mutige Problemdiagnose lautet: Der Evangelischen Kirche in Deutschland droht angesichts der demographischen Entwicklungen und der Steuerpolitik in wenigen Jahren ein finanzieller Kollaps: „Jedes ‚Weiter so!‘ führt in ein finanzielles Desaster und damit zum Ende jeglicher Handlungsfähigkeit.“

Der Aufruf in dieser beklemmenden Situation lautet: Eine „Kirche der Freiheit“ muss „im Vertrauen auf Gott“ den Mut haben, ihre Institutionen, Strukturen und Lebensformen zu verändern, den Mut zum „Mentalitätswechsel“. Bei Beachtung der „zwölf Leuchtfener“ verheißt die Kommission mutig eine durchaus rosige Zukunft: Die Zahl derer, die von kirchlichen Kernangeboten Ge-

brauch machen, soll sich bis 2030 verdoppeln, der durchschnittliche Gottesdienstbesuch von 4 Prozent auf 10 Prozent steigern. In einem „Wachsen gegen den Trend“ soll der Protestantismus in Deutschland „mindestens“ den heutigen Anteil von 31,3 Prozent der Gesamtbevölkerung halten. Möglichst alle Kinder evangelischer Eltern sollen getauft, alle Eheschließungen, bei denen beide

Partner evangelisch sind, sollen mit einer kirchlichen Trauung begleitet, alle verstorbenen evangelischen Christenmenschen sollen kirchlich bestattet werden. Die Fort- und Weiterbildung aller kirchlich Mitarbeitenden soll intensiviert werden. Eine deutliche Erhöhung der Zahl der ehrenamtlich Engagierten wird angestrebt. „90 Prozent aller Kinder eines Jahrgangs sollten im Laufe ihrer ersten sechs Lebensjahre mit biblischen Geschichten und christlichen Symbolen, mit christlichen Festen und kirchlichen Traditionen ... in Berührung kommen.“

Die evangelischen Schulen sollen vermehrt und evangelisch geprägte Multiplikatoren in das Bildungsprogramm einbezogen werden. In allen diakonischen Einrichtungen soll das evangelische Profil verstärkt und die Anbindung an Gemeinden und Kirchenbezirke gefördert werden; das evangelische Profil soll landesweit durch ein Jahresthema, etwa Paul Gerhardt, und durch Reformationsgottesdienste gestärkt werden.

2030 sollen 20 Prozent aller kirchlichen Mittel zusätzlich geworben werden, nicht nur – wie heute – 30 Prozent der Kirchensteuer Zahlenden, sondern 60 Prozent der Kirchenmitglieder sollen die Aktivitäten der evangelischen Kirche finanzieren.

Die Fixierung so konkreter Zahlen ist in einzelnen Punkten kühn, da – etwa bei der Halbierung der Zahl der Landeskirchen – mit massivem Widerstand gerechnet werden muss. Sie ist wohl auch in einzelnen Punkten blauäugig, so beim Ziel, eine hundertprozentige Bereitschaft, sich kirchlich taufen und trauen

Das EKD-Impulspapier ist theologisch und geistlich dürftig.

zu lassen, zu erreichen. Dennoch – wer wollte nicht bei erster Wahrnehmung dieses mutigen Programms „Ja und Amen“ sagen?

Eine dreifache Blindheit des Papiers, die sich erst bei gründlicher Analyse zeigt, löst allerdings größte Sorgen aus. Das Papier ist theologisch und geistlich dürftig, fast leer. Die wenigen Versuche, sich inhaltlich-theologisch zu äußern,

sind kümmerlich. Es dominiert die neu-protestantische Rhetorik der Sinnsuche, als könnten Religion und Kirche sich an sich selber festhalten. Die regelmäßig gebrauchte Wendung „im Vertrauen auf Gott“ und die gelegentliche Wendung „Gottes Barmherzigkeit in Jesus Christus“ bleiben Chiffren, die kaum schöpfungstheologisch, christologisch oder pneumatologisch gefüllt werden.

Orthodoxe Strategie

Der theologischen Dürftigkeit entspricht eine ekklesiologische Engführung. Die Gemeinde, und dies ist die zweite Verblendung, wird primär als Gemeinschaft der Kasualienkonsumenten und als Pool potenzieller Gottesdienst-Mitarbeiter ernst genommen. Im Blick auf die Kasualien und die äußere Gottesdienstgestaltung, das ist der harte Kern des vorgelegten Konzepts, soll eine „Qualitätsoffensive“ gestartet werden. Die besondere Sorge um die „verlässlich-niveauvolle Gestaltung der Kasualgottesdienste“ ist auffällig.

Sie hat in diesem Papier wohl einen ökonomistischen und einen kirchenleitenden Hintergrund. Ökonomistisch werden die Instrumente des „Qualitätsmanagements“ angesetzt, die vor etwa fünfzehn Jahren im ökonomischen Trend lagen und die sich bei Kasualgottesdiensten einigermaßen gut anwenden lassen.

Die heute in der Wirtschaft erheblich beliebteren Instrumente des Ansatzes bei „intrinsic Motivation der Mitarbeitenden“ böten vielleicht auch auf diesem Niveau eine „protestantischere“ Alternative.

In der durchaus nachvollziehbaren Konzentration auf dieses Qualitätsmanagement soll offenbar der „Marktverlust im Bereich ihres (scil. der Kirche) Kerngeschäfts“ rückgängig gemacht und die „geistliche Grundversorgung“ sichergestellt werden. Eine orthodox-theologisch anmutende Strategie der Konzentration auf Gottesdienst, Liturgie und Passageriten ist erkennbar, die im Sinne von Resonanzgewinn und Stabilisierung durchaus erfolgsträchtig erscheinen kann – wie der Blick etwa nach Griechenland (90 Prozent Kirchenzugehörigkeit) oder die starke Re-Christiani-

sierung in Russland und Rumänien zu lehren scheinen. Ob dies unter hiesigen historischen und kulturellen Voraussetzungen tragend werden kann, sei dahingestellt.

Mit größter Sorge muss man die häufige Rede von der „Fernsehgottesdienstgemeinde“, den „Passanten-, Medien- oder Online-Gemeinden“ zur Kenntnis nehmen. Die Studie bemerkt zwar, dass die Verwendung des Wortes „Gemeinde“ dafür „kühn“ und dass „einer solchen Vorstellung eine Grenze gesetzt“ sei (Stichwort: „Abendmahlsgemeinschaft“). Sie setzt sich aber kühn, genauer sträflich leichtfertig über diese Grenze hinweg. Der Gemeindebegriff wird nicht nur für die virtuellen religiösen Kommunikationszusammenhänge verwendet, es ist für diese Erscheinung ein Marktanteil von 25 Prozent am „Geschäft“ vorgesehen. Dies öffnet den klaren Blick für das problematische Gesamtkonzept.

Um es deutlich zu sagen: Dem vorgelegten Konzept einer Klassenkirche soll nun nicht ein rückwärtsgewandter Traum von der „flächendeckenden parochialen Versorgung“ entgegengestellt werden. Wohl aber sollten die Realität der Gemeinde Jesu Christi und die Würde des geistlichen Amtes so ernst genommen werden, dass jede Gemeinde auf dem Weg zur Profilmgemeinde gesehen und in entsprechender Erwartung gehalten bleibt. Es wäre fatal, wenn die besonderen geistlichen, kirchenmusikalischen, sozialen, kulturellen oder auf die Jugend bezogenen Schwerpunkte in der zweiten Ebene regionaler Zentren verdichtet und aus den normalen Gemeinden abgezogen würden. Es wäre fatal, wenn die evangelische Kirche sich in immer breitere virtuelle Kommunikationszusammenhänge absacken ließe und diese auch noch als „Gemeinde“ bezeichnete.

Dass das Gesamtkonzept keine ausreichenden Immunsysteme gegenüber solchem Verkommen evangelischer Frömmigkeit und Kirche enthält, zeigt sich an dem durchgängig völlig blassen Konzept der Bildung und Fortbildung. Über das Qualitätsmanagement in der Gestaltung von Gottesdienst und Kasualien hinaus gewinnt es in dem vorgelegten Papier einfach kein Profil. So ge-

hen die zwölf Autoren in ihren zwölf Leuchtfeuern das Riesenproblem der fehlenden geistlichen Kinder- und Jugendbildung mit der Bemerkung an, es sollten für die Bildung von Kindern und Jugendlichen zwölf Gebete, zwölf Lieder und zwölf Bibeltexte identifiziert werden. Zwölf geistlich bildungsträchtige Gebete zu identifizieren dürfte ebenso schwierig werden wie der Versuch, die Orientierungskraft des biblischen Kanons mit nur zwölf Texten zu vergegenwärtigen. Mit „fünf Gebeten, zwölf Liedern und fünfzehn Texten“ hätten die Lieblosigkeit und Konzeptionslosigkeit an diesem Punkt wenigstens verschleiert werden können!

Mit zehn kleinen evangelischen Hoffnungsfackeln, die die zwölf großen Leuchtfeuer bescheiden ergänzen möchten, soll auf das Zentralproblem des Impulspapiers gezielt Licht geworfen werden:

1. Im Jahr 2017, dem 500-jährigen Jubiläum der Reformation, hat sich in der EKD die Überzeugung durchgesetzt, dass jede glaubwürdige Bildungsoffensive in der Kirche schon bei den Kleinkindern ansetzen muss. In jeder Gemeinde werden, neben gründlichen Trau- und Taufgesprächen, regelmäßig Veranstaltungen für Eltern und Paten angeboten. „Wie (und was) singe ich mit meinem Kind? Was lese ich mit meinem Kind? Wie feiere ich mit meinem Kind? Wie bete ich mit meinem Kind?“ Diese Angebote werden kirchenleitend begleitet, um Vorschläge zu immer besseren Formen und Inhalten in die Gemeinden zurücklaufen zu lassen.

2. Im Jahr 2017 werden in wenigstens jeder zweiten Gemeinde regelmäßig Kinder- und Familiengottesdienste angeboten. Dabei sollten möglichst viele motivierte Eltern in verschiedenen Formen einbezogen werden. Auch diese Angebote werden kirchenleitend begleitet.

3. Im Jahr 2017 wird in wenigstens jeder zweiten Gemeinde Jugendarbeit angeboten. Dabei sollten junge Erwachsene und ältere Schüler(innen) – durchaus durch ein über Drittmittel finanziertes Taschengeld zusätzlich motiviert – für diese wichtige Aufgabe gewonnen werden. Auch diese Aufgabe wird zu einer kirchenleitenden Priorität.

4. Im Jahr 2017 sollte in jeder Gemeinde mindestens eine musikalische Gruppe existieren. In lebendigen und ausstrahlungsstarken nordamerikanischen Gemeinden lautet das Aufbaukonzept a) gute Kirchenmusik; b) sorgfältige Vorbereitung von Predigt und Gottesdienst; c) Kinder- und Erwachsenenbildung; d) soziales und diakonisches Engagement.

Das Papier „Kirche der Freiheit“ ist in seiner kirchenmusikalischen Sensibilität entwicklungsbedürftig. Dem Ja zur „singenden Kirche“ müssen vor allem Taten im Licht der Hoffnungsfackeln eins bis vier folgen. Medienwirksame musikalische Ereignisse in Symbolkirchen und Profilkirchen können das nicht ersetzen.

5. Im Jahr 2017 werden das *Sola Scriptura* („Allein die Schrift“) und die evangelische Bildungsverantwortung so ernst genommen, dass es in mindestens jeder zweiten Gemeinde einen Kreis gibt, in dem regelmäßig biblische Texte besprochen und gemeinsam ausgelegt werden. Dieser Kreis oder diese Kreise sollten zumindest gelegentlich in das gottesdienstliche Geschehen mit einbezogen werden.

6. Im Jahr 2017 sollte jeder Pfarrer, jede Pfarrerin, jeder Prädikant und jede Prädikantin für die Vorbereitung des Gottesdienstes und der Predigt mindestens einen Tag veranschlagen. Wo die Rahmenbedingungen, die theologische Schulung oder die persönliche Disposition eine seriöse Verkündigung nicht möglich machen, sollte ein Vorbereitungskreis unterstützend mitwirken. Ausbildung, Fortbildung, kirchenleitende und kollegiale Beratung müssen dem seriösen Dienst an Gottes Wort zuarbeiten.

7. Im Jahr 2017 gibt es in jeder Gemeinde einen Kreis organisatorisch aufgeschlossener und begabter Gemeindeglieder, die ihre (auch professionellen) Charismen in den praktischen Gemeindeaufbau investieren – unter anderem mit dem Ziel Mittel zur Finanzierung von Projekten einzuwerben. Die Begabungen der Gemeindeglieder, die nicht mehr im Erwerbsleben stehen, sollten besonders wichtig werden.

8. Im Jahr 2017 gibt es in mindestens jeder zweiten Gemeinde einen oder

mehrere Kreise, in denen Fragen und Erkenntnisse des christlichen Glaubens und Fragen und Erkenntnisse nicht-religiöser Lebens- und Interessensgebiete miteinander ins Gespräch gebracht werden. Verschiedene Schwerpunkte beruflicher Begabungen in der Gemeinde sollten in diesen Kreisen zu Wort kommen. Gerade in dieser Form lässt sich die Orientierungskraft des Glaubens prüfen und bewähren.

9. Im Jahr 2017 gibt es in mindestens jeder zweiten Gemeinde einen „Arbeitskreis Diakonie“, im Kontakt mit Mitarbeitenden diakonischer Einrichtungen. Die Bildung diakonischer Profile der Gemeinde kann von der Hausaufgabenbetreuung bis zur Drogenberatung, von Krankenbesuchen bis zur Beratung und Unterstützung von Langzeitarbeitslosen, von der Integration von Immigranten bis hin zur Organisation von Bürgerinitiativen reichen. Die diakonischen Aktivitäten der Gemeinde sollten auch im gottesdienstlichen Leben begleitet werden.

10. Im Jahr 2017 gibt es in mindestens jeder zweiten Gemeinde einen Kreis „Ökumenische (und interreligiöse) Verständigung“. Diese Kreise können stärker der praktizierten Ökumene vor Ort gewidmet sein, als Orientierungshilfe für gemischtkonfessionelle Ehen etwa, der öffentlichen Bildung oder dem offenen Dialog in Wahrheit und Gerechtigkeit suchenden Gemeinschaften.

Die Lichter dieser zehn evangelischen Hoffnungsfackeln entsprechen den Erwartungsprofilen, die nach Auskunft des Impulspapiers „Kirche der Freiheit“ an die evangelische Kirche statistisch erfasst herangetragen werden. Sie machen ernst mit einer eher beiläufigen Bemerkung der Studie. Ihr kommt hohes Gewicht zu, wenn wir jede Gemeinde so ernst nehmen, wie Paulus die von ihm angeschriebenen Gemeinden „der Heiligen“, für die er Gott von Herzen dankt, in all ihren Krisen und Spannungen ernst nimmt. Die Bemerkung wird dann zu einer geistlichen Verheißung und einer kirchenleitenden Verpflichtung. Sie lautet: „Alle Getauften haben Anteil an der Gestaltung der Kirche, alle Begabungen werden gebraucht.“ ◀